

komplex mit graublauer Ware, Kugeltöpfen mit kantig abgestrichenen Profilen, großen Vorratstöpfen mit kragenartigem Rand und Kannen nach Art des frühen Steinzeugs. Der Ton ist im Bruch oft weißlich. Die vergleichbaren Kannen vom Typ Wieringermeer³¹, die noch in Altkrickenbeck³² (nicht weit von der holländischen Grenze bei Venlo), das im Jahre 1251 zerstört wurde, vorkommen, datieren Elmpt in die Zeit des 12./13. Jahrh. In die gleiche Epoche kommen wir mit Vorratsgefäßen der holländischen Töpferei von Osterbeek bei Arnheim³³ und zwei Gefäßen aus dem Museum Maastricht (Abb. 2, 3), die auf Grund von anderen Funden in das 12. Jahrh. gesetzt werden können. Damit dürfte die Herstellungszeit auch des Duisburger Gefäßes genügend umschrieben sein.

Die unscheinbaren Scherben haben durch die mineralogischen Untersuchungen eine neue Bedeutung erhalten, die für die Bestimmung der Herkunftsorte und der Handelsverbindungen wichtig wird. Neben einem dichten Netz lokaler Töpfereien erkennen wir große Werkstätten, die hauptsächlich für den Export arbeiten. Der Handel mit Keramik (zum Teil natürlich nur als Behälter für wertvolle Güter wie Wein oder Öl) ist, wie oben erwähnt, bereits in der fränkischen Zeit nachzuweisen. Ältere Ansichten über den Umfang und den Anfang des Keramikfernhandels sind dadurch überholt. Es scheint auch in diesem Fall eine Verknüpfung mit spätrömischer Tradition möglich zu werden, wie sie bei der Glasfabrikation und anderen Handwerkszweigen beschrieben ist. Die keramischen Erzeugnisse des Rheinlandes gingen nach England, Skandinavien, Norddeutschland oder Holland. Sie bilden dort wichtige chronologische Hilfsmittel, und sind zugleich ein Kennzeichen für die Ausdehnung der Kulturlaics vor den Reichsgrenzen. Im Rahmen einer soziologischen Betrachtung führt uns das Studium der Keramik in die verschlungenen Bindungen und Beziehungen aller Bevölkerungsschichten ein.

Duisburg.

Fritz Tischler.

Die Altstadt auf dem Rockesberg bei Unteriflingen (Württ. Schwarzwald).

In dem Aufsatz „Ringwälle im württembergischen Schwarzwald“, erschienen in den „Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie“ 1925 (Festschrift für Alfred Götz), hatte ich S. 239 ff. die hier zu beschreibende Anlage, die umfangreichste der zahlreichen Wüstungen unseres Landes, kurz behandelt und sie nach dem Vorgang von G. Sixt¹ als fränkischen Reichshof bezeichnet, jedoch — weil ich Gräben, die mir ohne Rücksicht auf die das Ganze um-

³¹ Braat a. a. O. Abb. 13, 1.

³² Steeger, Die Heimat (Krefeld) 17, 1938, 259.

³³ Braat a. a. O. Abb. 14.

¹ Königreich Württemberg 2 (1905) 101; alsdann besonders J. Bitzer, Aus dem Schwarzwald 1910, 49 ff.; 1921, 2 ff.

schließende Trockenmauer zu verlaufen schienen, gesonderte Bedeutung zu schreiben zu können glaubte — auf dem Grunde eines alamannischen Herrnsitzes errichtet. Ähnlich neuestens K. Weller in seiner Besiedlungsgeschichte Württembergs (1938) 176f., der sie für einen nach dem Vorbild römischer Wehranlagen gebauten spätoalamannischen Herrnsitz hält, der, außerhalb des Dorfes gelegen, zugleich als Fluchtburg der Umwohner gedient habe.

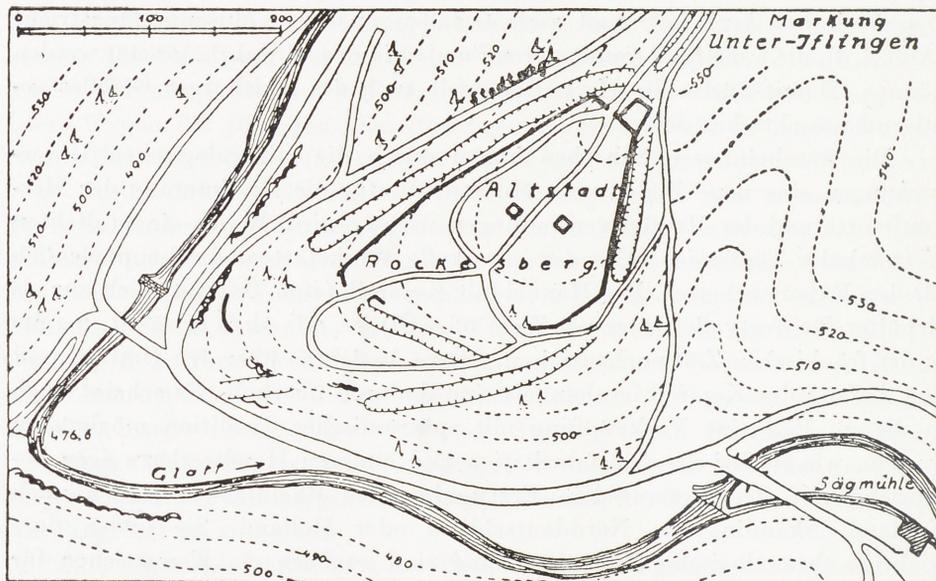


Abb. 1. Die „Altstadt“ nach Aufnahme des Württ. Statistischen Landesamts (mit Ergänzungen des Verf.). M. 1:5000.

Erneute Beschäftigung mit der Ruine hat mich nun allmählich zu einem ganz anderen überraschenden Ergebnis, zur Annahme einer nicht bloß ganz kurz bewohnten, sondern sogar wohl schon vor dem Fertigwerden wieder verlassenen Dorfsiedlung des späten Mittelalters geführt.

Die sog. Altstadt liegt im Vorschwarzwald an der Grenze von Muschelkalk und Buntsandstein 1–1,5 km südlich und auf der Markung des Dorfes Unterirffingen, Kr. Freudenstadt, hoch über einer nach Westen weit ausgreifenden Schlinge des Flübchens Glatt, das der linken Seite des Neckars zufließt (Taf. 16, 1) und in dessen Tuffen, vor allem denen kleiner Seitentälchen, zahlreiche Siedlungen der späten Hallstatt- und der späten Latènezeit festgestellt sind². Der Platz, längst von Fichten bestanden, ist Eigentum der Gemeinde Unterirffingen. Der leicht gewölbte Rücken, nach Westen, Südosten und Osten steil abfallend, hat nach Norden eine schmale gratartige Verbindung mit dem stark überhöhten Hintergelände gegen das Dorf zu. Die Form der Anlage mit etwa 240 m größter Länge und etwa 135 m größter Breite ist eine

² Jetzt zusammenfassend A. Rieth, *Mannus* 30, 1938, 577ff. Noch nicht erwähnt sind hier Hallstattscherben, die H. Stoll in der Nähe des Alterenbrunnens — östlich der Altstadt (vgl. Taf. 16, 1) — gefunden hat.

unregelmäßige Ellipse (Abb. 1). Die abgegangene Siedlung besteht aus einer größeren Anzahl Häuser und Keller, zum Teil auch aus Untergeschossen, die von einer Steinmauer umschlossen sind, von der jedoch die Südseite und ein Teil der abschließenden Südostseite fehlen.

Die Ruine, die, soviel ich sehe³, im Schrifttum zum erstenmal im Jahre 1752 vom herzogl. württ. Archivar C. F. Sattler⁴ genannt wird, der auch schon von einem gepflasterten Platz als dem Markt der „Altstadt“ spricht, wurde der Wissenschaft bekannt durch den um die historische Siedlungsgeographie des Landes sehr verdienten Topographen und Altertumsforscher E. Paulus d. Ä.⁵, wenn auch seine bis heute nachwirkende römische Deutung und Identifizierung mit der Station Arae Flaviae der Tabula Peutingeriana gänzlich verunglückt ist. An ihr hat sein Sohn, der württ. Landeskonservator E. Paulus d. J., mit unbegreiflicher Unbelehrbarkeit sein Leben lang festgehalten, auch als die Reichslimeskommission im Jahre 1897 durch E. Nägele ein für das Römische völlig negatives Ergebnis erzielt hatte⁶. Was heute noch offen oder wenigstens bloßgelegt daliegt, scheint in der Hauptsache auf die Grabungen der beiden Paulus von 1843 und 1880 bzw. 1887 zurückzugehen, worüber freilich nur sehr allgemein gehaltene Bemerkungen vorliegen⁷. Immerhin hat Paulus d. J. das Verdienst, im Zuge der von ihm geleiteten sog. archäologischen Landesaufnahme des Majors z. D. J. Steiner⁸ für eine Planaufnahme gesorgt zu haben, die endlich die richtigen Maße feststellte und das Tor genauer vermaß (Abb. 2). Der von Paulus im Württ. Inventarwerk, Schwarzwaldkreis (1897) 84 ff. u. 292 zum erstenmal veröffentlichte Plan, von mir in den genannten Aufsatz S. 238 übernommen, ist hier ersetzt durch die wenig ergänzte Meßtischaufnahme

³ Näheres in meinem Aufsatz „Die Altstadt auf dem Rockesberg“, Freudenstädter Heimatbl. 5, 1941, Folge 1 u. 2

⁴ Hist. Beschreibung d. Herzogtums Württemberg (1752) 224 und – leicht abgeändert – Topogr. Gesch. d. Herzogtums Württemberg (1784) 469.

⁵ „Die abgegangene Stadt Rockesberg auf der Markung Unteriflingen“, Württ. Jahrb. 1, 1846, 155 ff.; später OA. Beschr. Freudenstadt 1858, 128 f.; Schr. d. Württ. Altertumsver. 8, 1866, 22 f. u. Altert. d. Königreichs Württemberg (1877) 59. – Paulus d. Ä. hat in der erstgenannten Veröffentlichung S. 156 auch zum erstenmal die angeblich in der „Altstadt“ ausgegrabenen „lateinischen Inschriften“ erwähnt; sie sind reine Phantasie; vgl. CIL. XIII 6374 und Haug-Sixt-Goessler, Röm. Inschr. und Bildwerke Württembergs² 186; vgl. auch Paret, Schwäb. Lebensbilder 4 (1948) 180.

⁶ Arch. Anz. 1898 31 f. Nr. 11 u. Bl. d. Albver. 9, 1897, 380.

⁷ Württ. Vierteljahrsh. f. Landesgesch. 1881, 51 u. 1890, 12 (M. Bach); Schwäb. Merkur v. 7. Nov. 1880; Königreich Württ. 1 (1882) 176 u. 3 (1886) 283; Fundber. aus Schwaben 3, 1895, 60 ff. („wo lag Arae Flaviae?“); Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreich Württemberg, Inventar. Schwarzwaldkreis (1897) 84 ff. mit zwei Plänen S. 292. – Zum letztenmal hat E. Paulus d. J. im Schwäb. Merkur v. 8. Jan. 1898 die unglückliche Theorie seines Vaters, anknüpfend an „neueste umfassende Ausgrabungen“, die er „unter Mithilfe von Nägele“ unternommen habe, verteidigt; jedoch sucht man vergebens nach neuen Gründen und Bestätigungen archäologischer Art. Dieselbe Grabung, die alles, nur nicht „umfassend“ war, veranlaßte Nägele, endgültig vom Römischen abzurücken, und Paulus, darin eine Bestätigung des römischen Kastells zu sehen, das er aber jetzt ein dem Gelände angepaßtes Marschlager nennt und durch Innenbauten des Mittelalters (!) ausgefüllt sein läßt. – Über die Arae Flaviae-Theorien im Zusammenhang von der Humanistenzeit an bis heute vgl. meinen Aufsatz „Zur Geschichte der Arae Flaviae-Deutung“ in der Festschrift d. Rottweiler Gesch.- u. Altertumsver. (1931) 31 ff.

⁸ Fundber. aus Schwaben 5, 1897, 7 f.

unseres Stat. Landesamts für das 1909 in 1. Aufl. erschienene Blatt 1:25 000 Nr. 106 (Taf. 16, 1). Im einzelnen hat dann, nachdem die frühmittelalterliche Einordnung der Anlage sich durchgesetzt hatte, der Freudenstädter Forscher J. Bitzer Zeit und Anlaß ihres Abgangs in Kriegsereignissen gesucht, und zwar des Jahres 1002, als König Heinrich II. die Höfe des schwäbischen Herzogs Hermann II. der Reihe nach zerstört hat⁹. Vor allem beruhen alle seitherigen Vermutungen auf ungenügender archäologischer Beobachtung, die Kennzeichen, wie Nichtvollendung der Anlage, Fehlen der Südmauer, allzu niedere

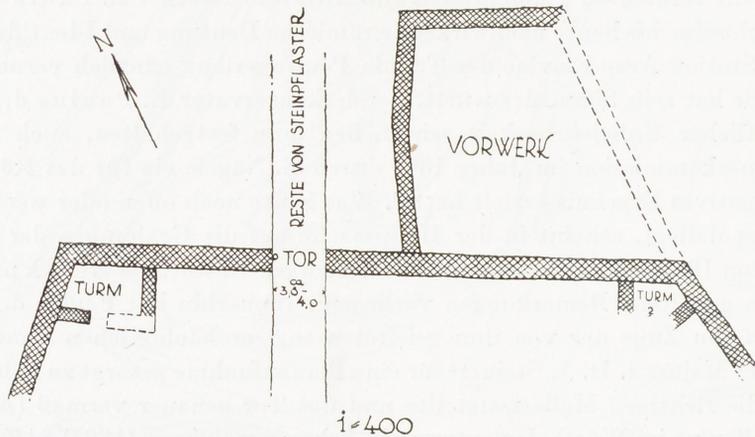


Abb. 2. Nordtor der „Altstadt“ (ergänzt nach der Arch. Landesaufnahme).

Mauern, Fehlen des Mörtels, Fehlen der Gräben, mit denen seither Hohlwege verwechselt wurden, gar nicht oder falsch wertete: also ein gutes Beispiel der Notwendigkeit archäologischer Unterbauung der Siedlungsforschung auch geschichtlicher Zeiten.

Was sagt das Volk? Nicht viel. Das ist um so auffällender, wenn es sich um eine nur etwa 400–500 Jahre alte Anlage handelt. Eines allerdings haftet zähe am Platze, daß es eine längst untergegangene Stadt, genannt die Altstadt, ist, und daß diese einen Markt hat. „Stadtweg“ heißt nicht der die Anlage in der Länge durchschneidende Weg, sondern der Weg, der zur Stadt bzw. an ihrer Westseite zum Tal hinabführt (vgl. Taf. 16, 1 u. Abb. 1). „Rockesberg“ ist nicht der Name der Anlage, sondern des ganzen gewölbten Bergrückens, und von seinen 7 Waldabteilungen nehmen 3 an der Altstadt teil. „Uf den Märkt“ geht heute noch, wer zur Altstadt geht. Paulus d. Ä. will diesen in einer am Mittelweg gelegenen gepflasterten Platte von etwa 75:15 m gefunden haben. Auch als anerkannter Geologe hat er unter der Suggestion von Arae Flaviae geradezu falsch beobachtet, so wenn er die Mauern aus Muschelkalk und Kalktuff gebaut sein läßt: sie bestehen nur aus dem hier als oberster Buntsandstein anstehenden rötlichen feinkörnigen Plattensandstein. Oder wenn er von stark und dicht gemörtelten Mauern spricht: tatsächlich ist kein gebundener Mörtel verwendet, sondern die weißen Kalkteilchen sind nur natürlich zerriebene Muschelkalkreste, die zusammen mit Plattensandstein den

⁹ Vgl. Anm. 1; dazu Weller, Geschichte des schwäbischen Stammes (1944) 184.

anstehenden Bodenschutt bilden und in den Boden gekommen sind¹⁰. Am meisten unverständlich bleibt aus dem Munde eines so guten Kenners römischer Keramik, wie Paulus d. Ä., die Nachricht von dort gefundenen römischen Backsteinen, Ziegeln und Gefäßresten, ja sogar von Inschriften⁵, um von der Verbindung der gelegentlich vorkommenden lagerbüchlichen Schreibung der benachbarten Flur „Altara“ oder „Saltara“, „Saltera“, „Sattera“, auch „Hinter-“ und „Vorderaltara“ — statt „Alteren“ — mit den Arae Flaviae zu schweigen (vgl. Taf. 16, 1 unter H: „Alterenbrunnen“)¹¹.

Nähert man sich auf dem mittleren Weg von Nordosten her dem Nordtor, so zeigt sich kurz vor ihm das Muschelkalkpflaster (Abb. 2). Sodann folgt links (östlich) ein trapezförmiges gemauertes sog. Vorwerk, das sich trotz des Trümmerhaufens noch erkennen läßt. Seine 4. Seite (Süden) ist die Stadtmauer, an die es also angebaut ist. Maße der Seiten: Westen etwa 7, Norden 4,5, Osten (zerstört) und Süden etwa 8 m. Die östliche Außenmauer ist die Fortsetzung der Stadtmauer, die an ihrer Nordostecke sich in stumpfem Winkel an die Nordmauer anschließt.

Die nördliche Stadtmauer, die in der Länge von etwa 40 m ziemlich gerade verläuft, ist in der Breite von etwa 4 m unterbrochen (Abb. 2). An der Westseite dieses Eingangs ist noch ein starker Quader im Boden erhalten; er ist auf seiner Ostkante, also gegen das Tor, abgeschrägt, indes er an seinem Westende eine leichte Eintiefung von 14 cm Durchmesser aufweist als Pfanne für das Holz des Torpfostens. Der Anschluß der Mauer zu beiden Seiten des Tors ist noch gut zu sehen. Da ostwärts infolge Fehlens jeden Steilhangs oder auch abfallenden Geländes die schwierigste Stelle war, brauchte es hier Schutzvorrichtungen, wie das genannte Vorwerk. Daß hier ein Graben fehlt, wo es am nötigsten gewesen wäre, zeigt, daß man überhaupt mit Gräben als Schutzmittel nicht arbeitete, daß somit auch die sog. Gräben an den Längsseiten anders zu erklären sind. Stärkere Steintrümmer innerhalb der Umfassungsmauer, die an beiden Ecken je einen stumpfen Winkel bildet, brachten Paulus zur Vermutung von Innentürmen¹². Tatsächlich dürfte wenigstens im Nordwesten ein von der Südseite — wo eine Unterbrechung zu sein scheint — zugänglicher Turm vorhanden gewesen sein. Die Normalstärke beträgt 1,50–1,60 m. Sie hat im Innern Bruchsteine, außen gut geschichtete Platten von etwa 5 cm Dicke und Länge bis zu 0,55 m, aber auch größere Quader bis zu 0,55 m Länge und 0,30 m Dicke und Höhe.

Die Ostmauer, wie die Westmauer weithin von beiden Seiten bis tief hinab bloßgelegt, führt zunächst etwa 120 m gerade, etwa der langsam fallenden

¹⁰ Der Beschreibung des archäologischen Tatbestands liegen keine neuen Grabungen oder Schürfungen zugrunde.

¹¹ Vgl. auch E. Herzog, Bonn. Jahrb. 59, 1877, 62f., der u. a. „Saltran“ als älteste der lagerbüchlich überlieferten Formen des Flurnamens vom J. 1435 mitteilt, vgl. CIL. a. a. O.

¹² Fundber. aus Schwaben 3, 1895, 61 spricht Paulus d. J. von Geschützständen, Vgl. auch seinen Sonderplan im Inventarwerk a. a. O. 292 — wonach unsere Abb. 2 mit Ergänzungen gezeichnet ist — und J. Steiner, Fundber. aus Schwaben 5, 1897, 8, der allerdings sagt, daß spätere Ausgrabungen die Annahme von Turmvierecken nicht bestätigt hätten. Aber da auch diese Vierecke nicht fertig geworden sein müssen, halte ich an der Möglichkeit ihrer Deutung als innere Ecktürme, jedenfalls des westlichen, fest.

Kurve folgend. Breite und Bauart sind dieselben wie im Norden. Wo sie gut erhalten ist, beträgt ihre Höhe etwa 1,50 m — von innen — und 2 m — von außen — (Taf. 17, 1). Sie ist gut in den Boden hineingesetzt. Ist nun der abgefallene Schutt der Platten auf der ganzen Linie der Mauer sehr gering, so kann man daraus schließen, daß sie nie viel höher gewesen ist. Also ist die Anlage niemals fertig geworden. Von den Paulusschen „Abdeckplatten“ ist allerdings nichts zu sehen. Andererseits die Mauer nur als Sockel einer Holz- oder Lehmwand oder einer Fachwerkwand anzusehen, verbietet die Tatsache, daß man nirgends die Spuren einer Einlassung von Holz in Palisadenform oder Reste der Lehm- oder Fachwerkwand findet. An zwei Stellen sieht man in ihrer Nähe aus Platten gebaute Dohlen zur Entwässerung des Innern. Einmal scheint sich in der Mauer außen eine Art Wasserdurchlaß zu befinden. Ehe nun die Mauer im stumpfen Winkel — von außen gesehen — nach Südwesten zum erstenmal umknickt (Taf. 17, 2), läuft der von Paulus angenommene Graben in etwa 10 m Abstand einigermaßen der Mauer entlang. Aber ist schon die sog. äußere Grabenböschung (gegen den Hang) nichts anderes als Aushub für den Hohlweg, so ist die grabenartige Vertiefung mit fast ebener Sohle von 1,20 m Breite nichts anderes als der weit von oben kommende Talweg auf der Ostseite, der völlig unabhängig von der Mauer hinabläuft. Nach einem zweiten Knick hört die Mauer schließlich auf, ohne daß Schutt ihre Zerstörung anzeigte. Demnach ist sie nicht weitergebaut worden¹³. Es ist also auf der Südseite auf etwa 100 m Länge keine Mauer anzunehmen. Dagegen glaubt man Spuren eines Grabens, der in der — auch durch das erkennbare Südtor gegebenen — Richtung des Südabschlusses der Stadt läuft, hier zu sehen. Ich halte dies nicht für Ersatz der Mauer durch einen Graben¹³, sondern für wahrscheinlicher, daß es sich um die geplante Fortsetzung der Mauer handelt, für die man am Steilhang eine Art eingetieftes ebenes Podium vorbereitet hat, wiederum ein Beweis für Nichtvollendung bzw. Räumung vor dem Fertigwerden. Auch die Westmauer bricht plötzlich ab, da, wo sie einen Knick aus der Nord-Südwestrichtung in die West-Ostrichtung zu machen scheint, und zwar gerade da, wo der Mittelweg der Stadt sie zu verlassen scheint und wo das Südtor anzunehmen ist. Es war nur eine Mauerlücke, die jedoch auf der Ostseite eine turmartige Verstärkung hatte, wenn dort liegende Trümmer so gedeutet werden dürfen.

Die Westmauer, etwa 240 m lang, steht fast noch ganz aufrecht. Sie steigt von Südwesten nach Nordosten langsam an. An den besten Stellen sieht man noch 10–12 Schichten; vgl. Abb. 2 in Götze-Festschrift S. 240. Auch hier spricht das Fehlen herabgefallenen Schutts für die Nichtvollendung. Der von Süden her der Mauer sich nähernde sog. Graben mit Gegenböschung ist auch hier ein leicht eingeschnittener Hohlweg, der sich auf dieser Seite zwischen Mauer und sog. Stadtweg einschiebt (Abb. 1).

¹³ Anders W. Müller, Cannstatt, ein erfahrener Siedlungsforscher, der mir brieflich allerhand Beobachtungen und Zweifel auf Grund neuerlicher Begehung der Ruine mitteilt. Er meint, die Südmauer sei durchgegangen und nur durch die späteren Wegbauten abgebrochen worden. Wozu sollen denn dort Steine erfordernde Wegbauten gemacht worden sein? Müllers briefliche Einwände gegen meine Auffassung der sog. Gräben als Hohlwege sind nicht stichhaltig, da die von ihm als Grund der Störung ihres Umlaufs angegebenen Wegbauten als Nachfolgerinnen von Gräben nicht nachzuweisen sind.

Von den Häusern im Innern ist, solange sachgemäße Ausgrabungen fehlen, nicht viel zu sagen. Auch eine genauere Planaufnahme steht noch aus, da sie von diesen abhängt. Das von Paulus öfters gebrauchte Wort „Trichtergruben“ war dem prähistorischen Wortschatz seiner Zeit entnommen. Tatsächlich sind die Löcher Untergeschosse oder Keller. Die zerstreuten Schutthaufen zwischen ihnen möchte ich auf Stein- und Schatzgräber — Erz und Silber ist aber nie hier gesucht worden — von einst zurückführen, die allerdings nicht auf ihre Kosten kamen, einige auch auf Schutthaufen neuerer Ausgrabungen. Etwa $\frac{2}{5}$ des Innenraums der Stadt scheint von Häusern bedeckt gewesen zu sein. Sie reihen sich vor allem am Mittelweg, also im höchstgelegenen, mehr ebenen Teil auf. An die Mauer stößt nur an der Ostseite einmal ein Bau, der dazu der größte zu sein scheint. Die meisten liegen östlich von jenem Weg, gehäuft in der Südhälfte, gegen Norden mehr zerstreut. In der Regel liegen sie mit der Schmalseite gleichmäßig gegen den Hang. Im ganzen zähle ich die Spuren etwa von 20—30 Häusern, kenntlich meist an Kellern, die jedoch nicht alle haben. Die Maße sind verschieden: etwa 12:3 m für ein kleines, 25:7 m für ein größeres. Die Ecken sind gut rechtwinklig. Die Eingänge sind von dem Weg aus genommen. Wo ovale Löcher sind, ist darüber ein längliches Rechteckhaus anzunehmen. Ein sehr großes Rechteckhaus am Mittelweg, da, wo er zum Südtor gegen Südwesten umbiegt, sollte vielleicht einen Kirchenraum bilden. Nirgends sieht man Spuren eines Brunnens. Die Mauertechnik ist dieselbe wie die der Umfassungsmauer: Material Platten-sandstein, Verwendung von Bodenschutt zur Ausfüllung, eine weder vorgeschichtliche noch gar römische Technik. Obwohl Paulus d. J. von „Backsteinen, Ziegeln usw.“ spricht, ist von mir und anderen dort nie ein Ziegel gefunden oder gesehen worden, so daß jedenfalls Holzdächer anzunehmen sind.

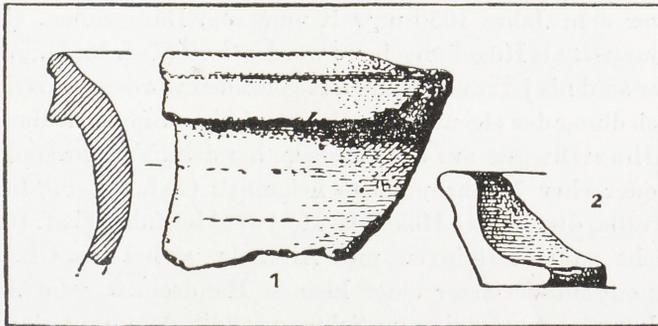


Abb. 3. Keramische Reste von der „Altstadt“. 1 Randstück eines Topfes. 2 Bodenstück eines Schälchens. M. 2:3.

Andererseits sagt derselbe, daß die Schutthaufen des Innern bis jetzt nur Geschirr aus dem Mittelalter ergeben hätten. Nach vieler Mühe ist es schließlich gelungen, in einem Haus das Randstück eines gut gebrannten gedrehten Topfes aus hellgrauem Ton mit dem bekannten spätgotischen Randprofil, das ja noch bis ins 16./17. Jahrhundert vorkommt (Abb. 3, 1), und das Bodenstück eines niedrigen Schälchens (Abb. 3, 2) zu finden. Auf diese Zeit des späten

Mittelalters weisen auch außerhalb eines Hauses nahe dem Südabbruch der Westmauer zahlreich gefundene Reste von zylindrischen tönernen Ofenkacheln mit an ihre runde Außenwandung anpassenden bzw. diese abdrückenden stark gebrannten Lehmbrocken und Kohlen- und Aschenresten; sie stammen offenbar von einer Abfallstelle aus der Zeit der Bewohnung der Anlage. Freilich über die Konstruktion der Oberbauten sieht man nicht klar: waren es richtige aufgehende Häuser, nur nicht vollendet, oder nur eingetiefte Unterstände etwa mit Pultdach, ähnlich alten Weinberghäuschen, wie neuestens vermutet wird?¹³

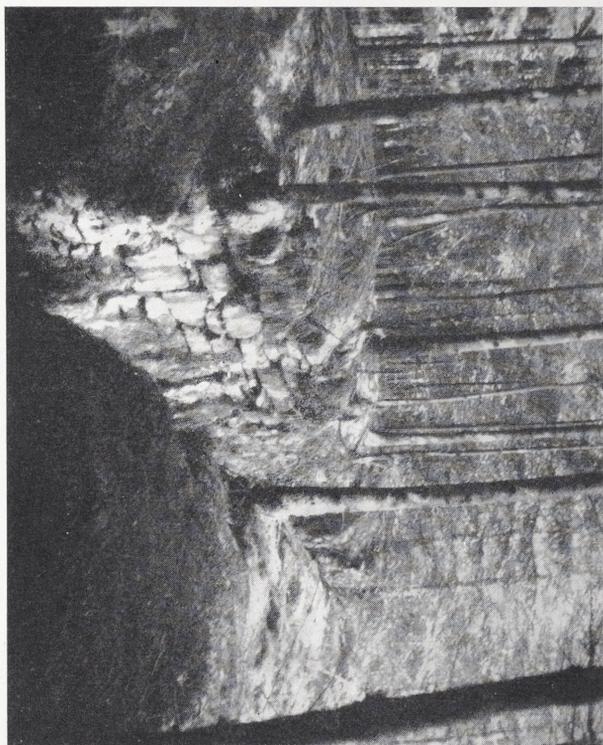
Weiteres zur Widerlegung vorgeschichtlichen oder römischen Ursprungs anzuführen, erübrigt sich. Paulus d. Ä. hat die Station Arae Flaviae auf Grund seiner Römerstraßenforschung hier angesetzt, wobei er sich aber nie ganz klar über den Unterschied von Kastell und Zivilsiedlung war und bald das eine, bald das andere, bald auch beide in die Mauern hineinsetzte. Von einer linksneckarischen römischen Verbindung Rottweil—Waldmössingen—Ifingen nach Rottenburg kann keine Rede sein; vielmehr war Waldmössingen mit Sulz verbunden, und die Straße Rottweil—Rottenburg lief rechts vom Neckar, den Sulzer Bogen abschneidend. Die in „Römer in Württemberg“ 2 (1930) 30 ff. (Taf. 17, 2) angenommene obergermanisch-raetische Schrägstraße über den Kniebis nach Sulz ist gerade in ihrem Verlauf im Schwarzwald, jedenfalls in der Gegend von Ober- (nicht Unter-)Ifingen nicht völlig gesichert. Ebenso wenig hat die Anlage mit dem frühen Mittelalter etwas zu tun. Gegen einen fränkisch-karolingischen Reichshof sprechen vor allem die Mauertechnik, das Fehlen eines Grabens, die Unfertigkeit des Ganzen und die Funde, deren dürftige Zahl eben auch für die frühe Aufgabe des Platzes spricht.

Die nächstgelegene Siedlung Unteriflingen, zu deren Markung die Altstadt gehört, ist altes Kulturland, zum erstenmal in der frühen Keltzeit besiedelt, von der eines der bestausgestatteten Gräber des Landes (Latène B) zeugt, das vor dem Jahre 1850 unweit vom sog. Burggraben, einem mittelalterlichen Burstel, als Hügel abgebaut worden ist¹⁴ (Taf. 16, 1). Aber alamannische Gräber sind bis jetzt nicht im Dorf gefunden worden. Es scheint sich um eine Ausbausiedlung der eigentlichen alamannischen Sippensiedlung der Landnahmezeit, Oberiflingen auf der Höhe, zu handeln. Von ihr sind zwei Friedhöfe des 6. oder eher 7. Jahrhunderts bekannt¹⁵ (Taf. 16). Sie liegt an einer zügigen Urstraße, die auf der Höhe als 'Heerweg' hinführt (Taf. 16, 1 u. 2) und durchaus nicht an Unteriflingen und Altstadt vorbei ins Glatt-Tal führt. Wenn der anonyme Verfasser einer kleinen Handschrift vom Jahre 1810¹⁶, betitelt „Rokespurg, Stadtruine im Schwarzwald“, dem die Größe der Kirche in Oberiflingen und ihres an eine Urkirche gemahnenden ehemaligen Sprengels sowie das weitläufige Zehntwesen der Pfarrei auffiel, schreibt, daß, was aus der

¹⁴ Vgl. K. Bittel, Die Kelten in Württemberg. Röm.-Germ. Forsch. 8 (1934) 18f. Nr. 40 mit Taf. 9, 1f.; 10, 13, 17; 14, 5; 16, 1f. — Paulus d. Ä. hält den heute noch gut erhaltenen Burstel für einen römischen Wachbügel (Württ. Jahrb. 1, 1846, 158). Vgl. auch J. Steiner (Arch. Landesaufnahme), Fundber. aus Schwaben 5, 1897, 7.

¹⁵ W. Veeck, Die Alamannen in Württemberg. Germ. Denkmäler d. Völkerwanderungszeit I (1931) 253.

¹⁶ Landesbibliothek Stuttgart H. B. XV Wirt. NR. 42, 8^o. 12 Bl. (Verf. ist wohl der damalige Pfarrer in Oberiflingen).



1

Rockesberg, Ostmauer.



2

Rockesberg, Ostmauer, Knick.

Zerstörung von „Rokesburg“ sich gerettet habe, seine Hütten in Ober- und Unteriflingen aufgebaut habe, so dreht er die Geschichte gerade um. Mit dem weiter entfernten und nur über Unteriflingen zugänglichen Oberiflingen hat die Altstadt nichts zu tun, sondern sie ist eine Aussiedlung, wenn auch nur eine ganz vorübergehende, des nahen Unteriflingen, das bereits um 1100 zum erstenmal erwähnt wird¹⁷.

Gegen einen fränkischen Reichshof spricht endlich, daß wir keinerlei Linie solcher befestigten Anlagen in der Gegend kennen, in die die Altstadt hineingehörte. Vor allem besteht weder mit Rottweil und Sulz noch mit Rottenburg-Altstadt, wo solche Höfe festgestellt oder anzunehmen sind, irgendwelche durchgehende Wegverbindung¹⁸ (Taf. 16, 2).

Eine Ähnlichkeit mit der Mörteltechnik mittelalterlicher Steinburgen ist nicht zu erkennen. Auch die Torkonstruktion (Abb. 2) fällt aus dieser Art heraus. Selbstverständlich ist die Technik abhängig von dem zur Verfügung stehenden Material, das hier ohne Mörtel sich schichten läßt. Aber wir kennen den Typus der Herrenburgen der Gegend: mit ihm hat unsere Anlage nichts zu tun. Den Typus der Volksburg im Sinne einer Bauernfliehburg mit Schutzmauer, ähnlich der von Herrenburgen, von Städten und Klöstern, schließlich auch von einzelnen Dörfern, vor allem etwa um Kirchen in verteidigungsfähiger Lage, kennen wir in der Art unserer Altstadt nicht. Es bleibt keine andere Erklärung übrig, als daß irgendein kriegerisches Ereignis die Unteriflinger veranlaßt hat, ihre Siedlung zu verlassen und zeitweilig anderswo in der Nähe zu wohnen. Solches ist nicht ohne Beispiele. Besonders schlagend ist die Parallele der Heidenlöcher auf dem Gipfel des Kirchbergs bei Deidesheim. Hier sind innerhalb einer ovalen Ringmauer von 150:110 m Länge, die ohne Mörtel aus starken Findlingen über einem Holzrost erbaut und durch zwei Mauerlücken als Tore zugänglich ist, die Untergeschosse von etwa 80 Häusern festgestellt. Über der Umfassungsmauer nimmt F. Sprater eine Holzpalisade, über den Hausmauern meist Blockbauten, jedenfalls Holzdach an. Auch hier ist gar nichts gefunden außer am Nordtor an einer bei Ausgrabungen festgestellten Brandstelle mit zahlreichen spätmittelalterlichen Scherben, die allerdings Sprater¹⁹ nicht zur Datierung der Anlage verwendet; er scheint sie zu einer späteren Störung der Ringmauer zu rechnen und will die Technik — mächtige Findlinge und senkrecht gestellte Platten als Charakteristikum — wieder finden z. B. in der Eiringsburg bei Kissingen oder in der Alteburg bei Werden²⁰, die beide als karolingisch erwiesen seien. Mag dem sein wie ihm will,

¹⁷ Etwa 1100 inferior Vueningun (Var. Vueningen), genannt im Schenkungsbuch des Klosters Reichenbach fol. 20b (Wirt. Urkundenbuch 2, 404). Unteriflingen ist Filial von Neuneck, das allerdings ursprünglich nach Oberiflingen eingepfarrt war (Königreich Württemberg 2, 140).

¹⁸ Über die Neckarlinie befestigter Anlagen fränkisch-karolingischer Zeit vgl. meinen Aufsatz in Bl. f. württ. Kirchengesch. 1940, 75 ff.

¹⁹ F. Sprater, Führer durch die Heidenlöcher bei Deidesheim S. 3 (S. A. aus Heusers Pfalzführer Nr. 4); ähnlich bereits Urgeschichte der Pfalz 2 (1928) 22. Jedenfalls kann von vorgeschichtlicher Anlage keine Rede sein, die K. Schumacher, Materialien zur Besiedelungsgesch. Deutschlands (1913) 161 Nr. 264 vermutete; vgl. auch E. Anthes, 6. Ber. RGK. 1910–1911 (1913) 20 ff.

²⁰ Auf das Beispiel der Alteburg bei Werden (vgl. Mitt. Mus. der Stadt Essen Nr. 5) weist mich Sprater brieflich hin.

auf dem Rockesberg hängen die spätmittelalterlichen Scherben sicher mit der Benützungszeit der Anlage zusammen. Darin aber gleichen sich Heidenlöcher und Altstadt, daß sie einer vorübergehenden Kriegsgefahr, die eine Verlegung aus der Gefahrzone in der Ebene auf den Berg bzw. abseits vom Verkehr geboten sein ließ, ihr Dasein verdanken.

Die Beweise für die Unfertigkeit sind bereits angeführt: Nichtvollendung der Umfassungsmauer, die auch sehr niedrig ist, ihr völliges Aussetzen im Südwesten und Süden, das Fehlen von Gräben — die Heidenlöcher haben nur auf dem Sattel einen Abschnittsgraben —, die primitive Verwendung nur von anstehendem Gestein, das fast völlige Fehlen von Wohnspuren in Form von Hausrat, besonders Tonresten, der Mangel aller eisernen häuerlichen Werkzeuge, die alle wieder mitgenommen worden sind oder gar nie hergebracht worden waren. Der Einwand gegen meine Spätdatierung, daß die Anlage doch irgendwo erwähnt sein müßte, kann mit dem Hinweis auf die Flüchtigkeit der Anlage, die zu nennen deshalb kein Anlaß war, entkräftet werden. Außerdem ergibt eine von Paulus d. J. erwähnte Zeichnung des Staatsarchivs vom Ende des 16. Jahrhunderts, daß die Ruine bald von Wald bedeckt worden ist²¹.

Auffallend erscheint der Name „Altstadt“ für ein ausgesprochen kleines Dorf. Er ist, wie auch die Bezeichnung „Markt“ für ihren Mittelpunkt, eine spätere Schöpfung aus einer Zeit, in der jede Anlage mit Mauer eine Stadt war, zumal in Württemberg, dem Land der Zwergstädte²². Selbstverständlich ist die Anlage niemals eine Stadt im eigentlichen Sinn gewesen, auch nicht betreffs der Gründung, die weder aus einem Dorf hervorgegangen ist noch auf einen Grundherrschaft zurückgeht, sondern immer nur ein Dorf, das rein aus Gründen der Sicherheit — die sich auch auf das mitgenommene oder mitzunehmende Vieh erstreckte — mit einer bescheidenen Mauer an Stelle eines Etterzauns umgeben worden war. Man braucht sich Unterirffingen, den Ausgangspunkt, deshalb nicht ummauert zu denken. Rein vorübergehende, militärisch unruhige Zeiten haben zur Ummauerung der Abseitssiedlung geführt. Ebensovienig kann von einer Marktsiedlung im technischen Sinne die Rede sein, wie solche z. B. im Donaugebiet gern Mauern um sich haben. Es fehlt dieser absichtlich gewählten Abgelegenheit jede Verkehrslage. Vielmehr gleicht die Wahl einer Spornlage einer Burg auf schmalem Grat, abseits vom Hauptverkehr angelegt. Wo eine städtische Siedlung ähnlich gelagert ist, ist sie meist in nächster Nähe einer so gelegenen Burg entstanden. Die Ringmauer erklärt sich so rein aus den Umständen und Nöten, die zur Anlage geführt haben. Für die Wahl des Namens „Altstadt“ helfen Parallelen nichts, wie Altstadt bei Rottweil, d. h. die auf römischem Grund erbaute ältere Siedlung des frühen Mittelalters, seit Gründung der Reichsstadt an anderem Platze so genannt, oder Altenstadt bei Geislingen, d. h. das alte Geislingen, oder Altstadt bei Rottenburg, eine wohl fränkische befestigte Anlage im Außenbereich des alamannischen Ehingen, so genannt nach Gründung der neuen Stadt auf der

²¹ Von mir nicht überprüft; vgl. Paulus d. J., Schwäb. Merkur v. 8. Jan. 1898.

²² R. Gradmann, Die städtischen Siedlungen des Königreichs Württemberg (1914) 5. 11. — Aus dem Württ. Schwarzwald füge ich noch ein Beispiel des Vorkommens von „Stadt“ an: im Dorf Aichhalden, Kr. Rottweil (vgl. Taf. A, 2 links unten) heißt ein Ortsteil „Hinterstadt“.

linken Neckarseite auf römischem Boden, oder Altstadt bei Mühlheim an der oberen Donau, ursprünglich eine römische Großvilla, in deren Bereich im frühen Mittelalter eine Galluskirche als älteste Pfarrkirche von Mühlheim gebaut worden ist²³.

U. Kahrstedt weist mich brieflich auf das häufige griechische „Paläochori“ hin, das meist einen kurzlebigen Ort auf den Bergen bedeutet, der in der Türkenzeit ein Dorf ersetzte und dann seit dem 19. Jahrhundert wieder durch die alte Siedlungsstelle ersetzt wurde und so abging, aber kaum je einer antiken Ortslage entspricht.

Der Archäologe muß, nachdem er den sichtbaren und den zu rekonstruierenden Tatbestand der Ruine dargelegt und auf Grund seiner Methode die Möglichkeiten der Deutung und Datierung erörtert und zum Ergebnis einer spätmittelalterlichen, provisorisch gebauten und nur vorübergehend benützten Zufluchtartigen Aussiedlung aus dem Nachbardorf Unteriflingen gekommen ist, die Auffindung des geschichtlichen Anlasses verbunden mit einer genaueren Datierung und damit auch die Bestätigung seiner Erklärung und endlich den Schlußpunkt in der Lösung der vielen durch die fast stumme Ruine im Wald über dem Glatt-Tal gegebenen Rätsel dem Historiker überlassen und zuschieben.

Tübingen (geschr. 1944).

Peter Goessler.

Kleine Mitteilungen.

Ein neuer Tulpenbecher-Fund aus Salzburg. Am Rainberg in der Stadt Salzburg, der das urgeschichtliche Siedlungszentrum des Landes Salzburg bildet, haben wir im Jahre 1926 auch eine Ansiedlung der Michelsberger Kultur nachgewiesen, worüber ich in diesem Anzeiger 10, 1926, 10 ff. berichtet habe. Damit war der Nachweis erbracht, daß diese neolithische Kultur auch entlang dem Nordrand der Alpen weit nach Osten ausgegriffen hat.

Seither war der Rainberg in Salzburg die einzige Station dieser Kultur in Österreich geblieben. Nunmehr hat sich durch die Aufmerksamkeit einer Hörerin der Salzburger Volkshochschule, an der auch Urgeschichte gelehrt wird, von einer anderen Örtlichkeit ebenfalls ein Niederschlag der Michelsberger Kultur in Form eines Tulpenbechers eingestellt. Es ist dies die neolithische Höhensiedlung am Grillberg¹ bei Elsbethen, 5 km südlich von Salzburg, am rechten Salzachufer gelegen. Die kleine ebene Hochfläche von 46 m Länge und 35 m Breite ist von allen Seiten von felsigen Steilhängen umgeben.

Hier haben wir zwei neolithische Wohnstellen ausgegraben, die rechteckige Grundrisse mit überdecktem Vorraum (Megarontypus) aufwiesen. Sie gehörten der Altheimerkultur an, wobei sich auch eine Gefäßscherbe echter Mondseekultur vorfand. Im Jahre 1943 haben wir eine dritte Wohnstelle dieser Art ausgegraben, die noch nicht veröffentlicht ist.

Seither geht durch den Steinbruchbetrieb auf den anstehenden Jurakalk, der den Grillberg bildet, dieser einer raschen Zerstörung entgegen, und heute bildet er nur mehr

²³ Die Römer in Württemberg 3 (1932) 223. 343 (O. Paret).

¹ Hell, Mitt. d. Anthr. Ges. Wien 38, 1918, 208 ff.